

Leseprobe



Schutzengel fliegen gratis

Humorvolle Engels geschichten

158 Seiten, 10,5 x 15,5 cm, gebunden

ISBN 9783746241609

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2014

Schutzengel
fliegen gratis

Humorvolle Engels geschichten

benno

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
 Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
 in der Deutschen Nationalbibliografie;
 detaillierte bibliografische Informationen sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in
 unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen
 und Aktionen. Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4160-9

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
 Zusammenstellung: Volker Bauch, Leipzig
 Umschlaggestaltung: birq design, Leipzig
 Umschlagabbildung: © picture alliance/dieKLEINERT.de/
 Leo Purmann
 Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (A)

Immer auf Reisen 6

Ankommen ist eine Kunst 56

Müßiggang ist nicht
 aller Laster Anfang 75

IMMER AUF REISEN

Schweigende Fahrgäste

Die Fremden, mit denen ich fahre,
gezwungen einander gesellt –:
Aus jedem Augenpaare
träumt eine andere Welt.

Doch wie ich mich allen verbinde
in schweigender Rätselei,
irr ich vielleicht. Doch ich finde:
Man wird versöhnend dabei.

Joachim Ringelnatz

Mein Schutzengel hat eine Nachricht auf meinem Anrufbeantworter hinterlassen: „Karl, ich bin im Urlaub!“ Drei Wochen stehen mir bevor, in denen mit keiner Botschaft von ihm zu rechnen ist.

Eigentlich liegt nichts Wichtiges an. Ich schiebe keine essenzielle Entscheidung vor mir her, habe – voraussichtlich – keine dringenden Termine bei der Arbeit und muss nicht einmal zum Zahnarzt. Drei Wochen Unwichtigkeit erwarten mich. Und genau das ist mein Problem! Denn gerade Unwichtigkeiten verwandeln sich bekanntlich schneller in Monster, als ich bis drei zählen kann ...

Nehmen wir nur einmal den Weg zur Arbeit – ein mit Tücken gespickter Parcours. Zwar kenne ich ihn seit zwölf Jahren im Schlaf, aber heute nutzt mir das nichts. Ich habe verschlafen und stürme noch halb benommen auf die Straße. Dabei übersehe ich den verträumten Radfahrer vor meinem Haus und taumele mit voller Wucht in ihn hinein.

Er stürzt dabei vom Rad und bleibt schockiert am Boden liegen, während ich wie gelähmt daneben stehe und zusehe, wie meine Aktentasche zehn Meter weiter aufprallt und ihren gesamten Inhalt über die Straße verteilt.

Zum Glück ist Erik, dem Radfahrer, nichts Ernsthaftes passiert – aber sein Schutzengel erforscht ja auch nicht gerade das Paarungsverhalten der Eisbären am Nordpol ...

Sofort springt er auf, hilft mir, meine Unterlagen einzusammeln, und lädt mich auf einen Kaffee beim Bäcker nebenan ein, um den Schreck ein wenig zu lindern. Aber leider habe ich es heute besonders eilig, da meine über Nacht ausgefallene Heizung zu einem morgendlichen Telefonat mit dem Vermieter führte, was zusammen mit dem aufgeholten Schlaf meinen Zeitplan unerträglich gestrafft hat. (Ein weiterer Zwischenfall, den mein Schutzengel hätte verhindern können, zöge er es nicht vor, seinen Bauch an irgendeinem Strand dieser Welt in die Sonne zu halten ...). Also über-

redet mich Erik, am kommenden Wochenende mit ihm ein kühles Blondes in der Kneipe um die Ecke zu trinken – und ich stimme, immer noch verwirrt, zu.

Mit klopfendem Herzen gehe ich weiter, diesmal innerlich auf weitere gefährliche Ereignisse vorbereitet ... Nur ist man leider nie vorbereitet genug. Genau in dem Augenblick, in dem das grüne Ampelmännchen in die Pause geht und dem roten die Schicht überlässt, betrete ich die Hauptstraße. Die Frage, warum sich diese ungünstige Konstellation ergeben hat, stellt sich mir natürlich nicht: Wenn mein Schutzengel sich lieber den Prager Sehenswürdigkeiten hingibt, bin ich als sein schutzloser Schützling verloren. Und so nimmt das Schicksal seinen unbarmherzigen Lauf ...

Begleitet von dieser grausamen Erkenntnis und einem saftigen Hupkonzert, steigt mein Adrenalinpegel derart, dass ich in blinder Panik loslaufe, den Blick gebannt auf den gegenüberliegenden

Gehsteig geheftet. Die starke Konzentration und die heftige Anspannung führen dazu, dass ich stolpere und einer dunkelbraunen Pfütze die Chance gebe, sich auf meinem hellen und nebenbei besten Anzug zu verteilen. Verärgert greife ich nach dem völlig verdreckten Geldschein, der plötzlich vor meiner Nase schwimmt und stecke ihn trotzig in die Tasche, weil es für Reinlichkeiten sowieso schon zu spät ist. Just in diesem Moment springt die Ampel auf Grün, und kopfschüttelnde Passanten drängeln an dem schmutzigen Häufchen Elend vorbei, das aus mir geworden ist.

Wie viel kann ein Mensch ertragen? Und wie sehen meine Rechte bezüglich der Urlaubslaunen meines Schutzengels aus?! Hilflos und zutiefst betrübt schleiche ich weiter meinen Arbeitsweg entlang. Die einzige Linderung, die ich auf dem Weg noch erhoffe, ist der Park, an dem ich jeden Morgen die Joggerin sehe. Mit einem letzten Funken Vorfreude blinzele ich über den Zaun und

suche sie in der Menge der bunten Trikots. Da ist sie! Und sie sieht nicht ... Vor lauter Verzückung übersehe ich den Gullydeckel, der einsam und stumm vor meinen Füßen auftaucht. Ich wundere mich nicht, zum Ärgern fehlt mir die Kraft und der Schmerz macht mich sogar blind für Visionen über den Urlaub meines Schutzengels.

Mit einem lauten Schrei breche ich auf der Straße zusammen. Gut, ein bisschen Show ist auch dabei, denn langsam habe ich die Nase voll. Verdreckt, aufgeregt, geschockt und schmerzerfüllt liege ich auf der Straße und gebe auf. Neben mir bleiben Menschen stehen, jemand beugt sich freundlich über mich, doch ich schließe die Augen, liege starr, trotzig wie ein Kind und schmolle. Mit allen. So.

Als ich nach geraumer Zeit – die mir dramaturgisch angemessen erscheint – ein Auge öffne, blicke ich in ihr Gesicht. Sie duftet betörend und ihr weißes Trikot strahlt so stark, dass ich sie für einen Engel halten könnte, wäre da nicht dieser

irdische Laut aus ihren Lippen. Ah. Sie spricht mit mir!

„Ich bin Marleen“, sagt sie, und ich öffne die Augen, damit sie weiß, dass ich ihr zuhöre. Da lächelt sie ein Lächeln, das Schmerzen lindert, Adrenalinüberschuss tilgt und all den Dreck sowie den Schock zerschmelzen lässt wie Schokolade in der Hand.

Nach drei Wochen ist mein Schutzengel zurück. Er sieht weder braungebrannt noch von Sehenswürdigkeiten geplagt aus, sodass ich annehme, er habe sich für die Nordpol-Expedition entschieden. Typisch. Mit einem milden Lächeln fragt er mich, wie es mir in den letzten drei Wochen ergangen sei.

Wie es mir ...?!

„Ich habe mir meinen hellen Anzug versaut, bei der Arbeit herrscht Chaos, denn ich habe mir den Knöchel verstaucht und bin krankgeschrieben. Das Einzige, was ich zustande bringe, sind regelmäßige Kneipen-Treffen mit meinem neuen

Bekanntem Erik, und hätte ich nicht mit letzter Kraft den Geldschein aus der Pfütze aufgelesen, besäße ich jetzt nicht einmal einen Wecker, um pünktlich zu meiner Verabredung zu erscheinen, schon gar keinen, der mir morgens einen Sonnenaufgang vorgaukelt! Und ich sage dir: Wenn Marleen nicht mein Herz wärmen würde, wäre ich in meiner eiskalten Bude längst erfroren! Du willst wissen, wie es mir ergangen ist, ja? Na – SCHRECKLICH!!!“, schreie ich empört – und mein Schutzengel lächelt.

DER HIMMEL

Albert Schweitzer

Es war einmal ein kleiner Heiliger, der hatte viele Jahre ein glückliches und zufriedenes Leben geführt. Als er eines Tages gerade in der Klosterküche beim Geschirrabwaschen war, kam ein Engel zu ihm und sprach: „Der Herr schickt mich zu dir und lässt dir sagen, dass es der Zeit für dich sei, in die Ewigkeit einzugehen.“

„Ich danke Gott, dass er sich meiner erinnert“, erwiderte der kleine Heilige. „Aber du siehst ja, was für ein Berg Geschirr noch abzuwaschen ist. Ich möchte nicht undankbar erscheinen, aber lässt sich das mit der Ewigkeit nicht noch so lange hinausschieben, bis ich hier fertig bin?“

Der Engel blickte ihn nach Engelart weise und huldvoll an und sprach: „Ich werde sehen, was, sich tun lässt“, und verschwand. Der kleine Heilige wandte sich wieder seinem Geschirrberg zu und danach noch allen möglichen anderen Dingen ...

Eines Tages machte er sich gerade mit einer Hacke im Garten zu schaffen, da erschien auf einmal

wieder der Engel. Der Heilige wies mit der Hacke gartenauf und gartenab und sagte: „Sieh dir das Unkraut hier an! Kann die Ewigkeit nicht noch ein bisschen warten?“ Der Engel lächelte und verschwand abermals. Der Heilige jätete den Garten fertig, dann strich er die Scheune. So werkte er fort und fort, und die Zeit ging dahin ...

Eines Tages pflegte er die Kranken. Er hatte eben einem fiebernden Patienten einen Schluck kühlen Wassers eingeflößt, da sah er, als er aufblickte, wieder den Engel vor sich. Dieses Mal breitete der Heilige nur Mitleid heischend die Arme aus und lenkte mit den Augen des Engels Blicke von einem Krankenbett zum anderen. Der Engel verschwand ohne ein Wort.

Als der kleine Heilige sich an diesem Abend in seine Klosterzelle zurückzog und auf sein hartes Lager sank, sann er über den Engel nach und über die lange Zeit, die er ihn nun schon hingehalten hatte. Mit einem Mal fühlte er sich schrecklich alt und müde, und er sprach: „O Herr, könntest du

deinen Engel doch jetzt noch einmal schicken, er wäre mir sehr willkommen.“

Kaum hatte er geendet, stand der Engel schon da: „Wenn du mich nimmst“, sagte der Heilige, „So bin ich nun bereit, in die Ewigkeit einzugehen!“

Der Engel blickte den Heiligen nach Engelart weise und huldvoll an und sprach: „Was glaubst du wohl, wo du die ganze Zeit gewesen bist?“

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
den schickt er in die –

„Alice! Peter! Sonja! Legt mal die Tasche hier in das Gepäcknetz, nein da! Gott, ob einem die Kinder wohl mal helfen! Fritz, iss jetzt nicht alle Brötchen auf! Du hast eben gegessen!“

In die weite Welt!

Wenn du reisen willst, verlange von der Gegend, in die du reist, *alles*: schöne Natur, den Komfort der Großstadt, kunstgeschichtliche Altertümer, billige Preise, Meer, Gebirge – also: vorn die Ostsee und hinten die Leipziger Straße. Ist das nicht vorhanden, dann schimpfe.

Wenn du reist, nimm um Gottes willen keine Rücksicht auf deine Mitreisenden – sie legen es dir als Schwäche aus. Du hast bezahlt – die anderen fahren alle umsonst. Bedenke, dass es von ungeheurer Wichtigkeit ist, ob du einen Fensterplatz hast oder nicht; dass im Nichtraucher-Abteil einer raucht, muss sofort und in den schärfsten Ausdrücken gerügt werden – ist der Schaff-

ner nicht da, dann vertritt ihn einstweilen und sei Polizei, Staat und rächende Nemesis in einem. Das verschönt die Reise. Sei überhaupt unliebenswürdig – daran erkennt man den *Mann*.

Im Hotel bestellst du am besten ein Zimmer und fährst dann anderswohin. Bestell das Zimmer nicht ab; das hast du nicht nötig – nur nicht weich werden.

Bist du im Hotel angekommen, so schreib deinen Namen mit allen Titeln ein ... Hast du keinen Titel ... Verzeihung ... ich meine: Wenn einer keinen Titel hat, dann erfinde er sich einen. Schreib nicht: „Kaufmann“, schreib: „Generaldirektor“. Das hebt sehr. Geh sodann unter heftigem Türenschiagen in dein Zimmer, gib um Gottes willen dem Stubenmädchen, von dem du ein paar Kleinigkeiten extra verlangst, kein Trinkgeld, das verdirbt das Volk; reinige deine staubigen Stiefel mit dem Handtuch, wirf ein Glas entzwei (sag es aber keinem, der Hotelier hat so viele Gläser!) und begib dich sodann auf die Wanderung durch die fremde Stadt.

In der fremden Stadt musst du zuerst einmal alles genauso haben wollen, wie es bei dir zu Hause ist – hat die Stadt das nicht, dann taugt sie nichts. Die Leute müssen also rechts fahren, dasselbe Telefon haben wie du, dieselbe Anordnung der Speisekarte und dieselben Retiraden. Im Übrigen sieh dir *nur* die Sehenswürdigkeiten an, die im Baedeker stehen. Treibe die Deinen erbarmungslos an alles heran, was im Reisehandbuch einen Stern hat – lauf blind an allem andern vorüber, und vor allem: Rüste dich richtig aus. Bei Spaziergängen durch fremde Städte trägt man am besten kurze Gebirgshosen, einen kleinen grünen Hut (mit Rasierpinsel), schwere Nagelschuhe (für Museen sehr geeignet) und einen derben Knotenstock. Anseilen nur in Städten von 500 000 Einwohnern aufwärts.

Wenn deine Frau vor Müdigkeit umfällt, ist der richtige Augenblick gekommen, auf einen Aussichtsturm oder auf das Rathaus zu steigen; wenn man schon mal in der Fremde ist, muss man alles

mitnehmen, was sie einem bietet. Verschwimmen dir zum Schluss die Einzelheiten vor Augen, so kannst du voller Stolz sagen: ich hab's geschafft. Mach dir einen Kostenvoranschlag, bevor du reist, und zwar auf den Pfennig genau, möglichst um hundert Mark zu gering – man kann das immer einsparen. Dadurch nämlich, dass man überall handelt; dergleichen macht beliebt und heitert überhaupt die Reise auf. Fahr lieber noch ein Endchen weiter, als es dein Geldbeutel gestattet, und bring den Rest dadurch ein, dass du zu Fuß gehst, wo die Wagenfahrt angenehmer ist; dass du zu wenig Trinkgelder gibst; und dass du überhaupt in jedem Fremden einen Aasgeier siehst. Vergiss dabei nie die Hauptregel jeder gesunden Reise:

Ärgere dich!

Sprich mit deiner Frau nur von den kleinen Sorgen des Alltags. Koch noch einmal allen Kummer auf, den du zu Hause im Büro gehabt hast; vergiss überhaupt nie, dass du einen Beruf hast.

Wenn du reisest, so sei das Erste, was du nach jeder Ankunft in einem fremden Ort zu tun hast: Ansichtskarten zu schreiben. Die Ansichtskarten brauchst du nicht zu bestellen: der Kellner sieht schon, dass du welche haben willst. Schreib unleserlich – das lässt auf gute Laune schließen. Schreib überall Ansichtskarten: auf der Bahn, in der Tropfsteingrotte, auf den Bergespipfeln und im schwankenden Kahn. Brich dabei den Füllbleistift ab und gieß Tinte aus dem Federhalter. Dann schimpfe.

Das Grundgesetz jeder richtigen Reise ist: *Es muss was los sein* – und du musst etwas „vorhaben“. Sonst ist die Reise keine Reise. Jede Ausspannung von Beruf und Arbeit beruht darin, dass man sich ein genaues Programm macht, es aber nicht innehält – hast du es nicht innegehalten, gib deiner Frau die Schuld.

Verlang überall ländliche Stille; ist sie da, schimpfe, dass nichts los ist. Eine anständige Sommerfrische besteht in einer Anhäufung derselben

Menschen, die du bei dir zu Hause siehst sowie in einer Gebirgsbar, einem Oceandancing und einer Weinabteilung. Besuche dergleichen – halte dich dabei aber an deine gute, bewährte Tracht: kurze Hose, kleiner Hut (siehe oben).

Sieh dich sodann im Raume um und sprich: „Na, elegant ist es hier gerade nicht!“ Haben die andern einen Smoking an, so sagst du am besten: „Fatzkerei, auf die Reise einen Smoking mitzunehmen!“ – hast *du* einen an, die andern aber nicht, mach mit deiner Frau Krach. Mach überhaupt mit deiner Frau Krach.

Durcheile die fremden Städte und Dörfer – wenn dir die Zunge nicht heraushängt, hast du falsch disponiert; außerdem ist der Zug, den du noch erreichen musst, wichtiger als eine stille Abendstunde. Stille Abendstunden sind Mumpitz; dazu reist man nicht.

Auf der Reise muss alles etwas besser sein, als du es zu Hause hast. Schieb dem Kellner die nicht gut eingekühlte Flasche Wein mit einer

Miene zurück, in der geschrieben steht: „Wenn mir mein Haushofmeister den Wein so aus dem Keller bringt, ist er entlassen!“ Tu immer so, als seist du aufgewachsen bei ...

Mit den lächerlichen Einheimischen sprich auf alle Fälle gleich von Politik, Religion und dem Krieg. Halte mit deiner Meinung nicht hinterm Berg, sag alles frei heraus! Immer gib ihm! Sprich laut, damit man dich hört – viele fremde Völker sind ohnehin schwerhörig. Wenn du dich amüsierst, dann lach, aber so laut, dass sich die andern ärgern, die in ihrer Dummheit nicht wissen, worüber du lachst. Sprichst du fremde Sprachen nicht sehr gut, dann schrei: Man versteht dich dann besser.

Lass dir nicht imponieren.

Seid ihr mehrere Männer, so ist es gut, wenn ihr an hohen Aussichtspunkten etwas im Vierfarbendruck singt.

Die Natur hat das gerne.

Handele. Schimpfe. Ärgere dich. Und mach Betrieb.

Die Kunst, richtig zu reisen
Entwirf deinen Reiseplan im Großen – und lass dich im Einzelnen von der bunten Stunde treiben. Die größte Sehenswürdigkeit, die es gibt, ist die Welt – sieh sie dir an.
Niemand hat heute ein so vollkommenes Weltbild, dass er alles verstehen und würdigen kann: hab den Mut, zu sagen, dass du von einer Sache nichts verstehst.
Nimm die kleinen Schwierigkeiten der Reise nicht so wichtig; bleibst du einmal auf einer Zwischenstation sitzen, dann freu dich, dass du am Leben bist, sieh dir die Hühner an und die ernsthaften Ziegen und mach einen kleinen Schwatz mit dem Mann im Zigarrenladen.
Entspanne dich. Lass das Steuer los. Trudele durch die Welt. Sie ist so schön: Gib dich ihr hin, und sie wird sich dir geben.

So lesen wir es in einer alten Chronik:
In jenen Jahrhunderten, da in unserm Reiche die Mauren herrschten, lebte in Játiva ein frommer Bischof, der wegen seiner milden und menschenfreundlichen Art bei Christen und Heiden beliebt war. Aber gerade diese versöhnliche Haltung war jenen unter den Mauren ein Ärgernis, die sich durch Fanatismus hervortaten. So beschlossen sie denn, diesen Bischof, der unter verschiedenen Namen geführt wird, umzubringen.
Man sagt, dass sie sich folgenden Plan ausgedacht hätten: Sie wollten eine Brücke, die aus Holz gebaut war und die der Bischof auf seinen Reisen zu benutzen pflegte, ansägen, bevor er sie überquerte, so dass sein Wagen in eine Schlucht stürzen musste.
Diesen Plan führten sie auch aus. Sie erkundigten sich über die Reisepläne des Bischofs, und nachdem sie erfahren hatten, wann er reisen und welche Strecke er fahren wollte, schlichen sie sich nachts heimlich zu dieser Brücke.

ANTON

Stefan Zweig

Ich lernte diesen einzigartigen Menschen auf ganz einfache Weise kennen.

Eines Nachmittags – ich wohnte damals in einer Kleinstadt – nahm ich meinen Hund auf einen Spaziergang mit. Plötzlich begann der Hund sich recht merkwürdig zu gebärden. Er wälzte sich am Boden, scheuerte an den Bäumen und jaulte und knurrte dabei fortwährend.

Noch ganz verwundert darüber, was er nur haben könne, gewahrte ich, dass jemand neben mir ging: ein Mann von ungefähr dreißig Jahren, ärmlich gekleidet und ohne Kragen und Hut. Ein Bettler, dachte ich und war schon dabei, in die Tasche zu greifen. Aber der Fremde lächelte mich ganz ruhig mit seinen klaren blauen Augen an wie ein alter Bekannter. „Dem armen Tier fehlt was“, sagte er und zeigte auf den Hund.

„Komm mal her, wir werden das gleich haben!“ Dabei duzte er mich, als wären wir gute Freunde; aus seinem Wesen sprach eine solche warmherzige Freundlichkeit, dass ich gar keinen Anstoß

an dieser Vertraulichkeit nahm. Ich folgte ihm zu einer Bank und setzte mich neben ihn. Er rief den Hund mit einem scharfen Pfiff heran.

Nun kommt das Merkwürdige: Mein Kaspar, sonst Fremden gegenüber äußerst misstrauisch, kam heran und legte gehorsam seinen Kopf auf die Knie des Unbekannten. Der machte sich daran, mit seinen langen, empfindsamen Fingern das Fell des Hundes zu untersuchen. Endlich ließ er ein befriedigtes „Aha“ hören und nahm eine anscheinend recht schmerzhaft Operation vor: denn Kaspar jaulte mehrmals auf. Trotzdem machte er keine Miene wegzulaufen. Plötzlich ließ ihn der Mann wieder frei.

„Da haben wir's“, meinte er lächelnd und hielt etwas in die Höhe. „Nun kannst du wieder springen, Hundchen.“ Während sich der Hund davon machte, erhob sich der Fremde, sagte mit einem Kopfnicken „Grüß Gott!“ und ging seines Weges. Er entfernte sich so rasch, dass ich nicht einmal daran denken konnte, ihm für seine Bemühun-

gen etwas zu geben, geschweige denn, mich zu bedanken. Mit der gleichen selbstverständlichen Bestimmtheit, mit der er aufgetaucht war, verschwand er wieder.

Zu Hause angelangt, musste ich noch immer an das seltsame Gehabe des Mannes denken und berichtete meiner alten Köchin von der Begegnung.

„Das war Anton“, sagte sie. „Der hat ein Auge für solche Sachen.“

Ich fragte sie, was der Mann von Beruf sei und was er treibe, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Erstaunt antwortete sie: „Gar nichts. – Einen Beruf? Was sollte er auch mit einem Beruf?“

„Na, schön und gut“, meinte ich, „aber schließlich muss doch jeder von irgendeiner Beschäftigung leben.“

„Der Anton nicht“, sagte sie. „Dem gibt jeder von sich aus, was er nötig hat. Dem ist Geld ganz gleichgültig. Das braucht der gar nicht ...“

Dieser Anton hatte wirklich keine bestimmte Beschäftigung. Er begnügte sich damit, von früh bis abends in der Stadt umherzuschlendern – scheinbar ziellos –, aber mit seinen wachen Augen beobachtete er alles. So hielt er den Kutscher eines Wagens an und machte ihn darauf aufmerksam, dass sein Pferd schlecht angeschirrt sei. Oder er bemerkte, dass ein Pfosten in einem Zaun morsch geworden sei. Dann rief er den Besitzer und riet ihm, den Zaun ausbessern zu lassen. Meistens übertrug man ihm dann die Arbeit; denn man wusste, dass er niemals aus Habgier Ratschläge erteilte, sondern aus aufrichtiger Freundlichkeit. An wie vieler Leute Arbeit habe ich ihn nicht Hand anlegen sehen! Einmal fand ich ihn in einem Schusterladen Schuhe ausbessern, ein andermal als Aushilfskraft bei einer Gesellschaft, wieder ein andermal führte er Kinder spazieren. Ich entdeckte, dass alle Leute sich in Notfällen an Anton wandten ...

Man brauchte Anton nur auf der Straße zu sehen,

um zu erkennen, auf welcher besonderen Art man ihn schätzte. Alle Welt begrüßte ihn herzlich, jedermann gab ihm die Hand. Der einfache, freimütige Mann in seinem schabigen Anzug wandelte durch die Stadt wie ein Grundeigentümer, der mit großzügigem und freundlichem Wesen seine Besitzungen überwacht. Alle Türen standen ihm offen, und er konnte sich an jedem Tisch niederlassen: Alles stand zu seiner Verfügung. Nie habe ich so gut begriffen, welche Macht ein Mensch ausüben kann, der nicht für morgen sorgt, sondern einfach auf Gott vertraut.

Ich muss ehrlich gestehen, dass es mich zuerst ärgerte, wenn der Anton nach der Sache mit meinem Hund mich nur im Vorbeigehen mit einem kleinen Kopfnicken begrüßte, als wäre ich ein beliebiger Fremder für ihn. Offensichtlich wünschte er keinen Dank für seinen kleinen Dienst. Ich aber fühlte mich durch diese höfliche Unbefangenheit aus einer großen und freundschaftlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Als

nun eine Reparatur im Haus zu machen war – aus einer undichten Dachrinne tropfte Wasser –, bat ich meine Köchin, Anton holen zu lassen.

„Den kann man nicht einfach holen. Er hält sich nie lange am gleichen Ort auf. Aber ich kann ihn benachrichtigen.“ Das war ihre Antwort.

So erfuhr ich, dass dieses sonderbare Menschenwesen gar kein Zuhause hatte. Trotzdem war nichts leichter, als ihn zu erreichen. Eine Art drahtlose Telegrafie schien ihn mit der ganzen Stadt zu verbinden. Man konnte dem ersten Besten, den man traf, sagen: „Ich könnte jetzt den Anton gut gebrauchen.“

Die Bestellung lief dann von Mund zu Mund, bis ihn zufällig jemand traf.

Tatsächlich kam er auch noch am selben Nachmittag zu mir. Er ließ seinen prüfenden Blick rundherum gehen, meinte beim Gang durch den Garten, dass hier eine Hecke gestutzt werden müsse und dort ein junger Baum das Umpflanzen nötig hätte. Endlich sah er die Dachrinne an und

dass er meine Sachen an Leute verteilen wollte, die ich überhaupt nicht kannte. Er packte Schuhe und Hemden zusammen und fügte hinzu: „Du bist wirklich ein anständiger Kerl, das alles so wegzuschenken!“
Und er verschwand.

JULI

Hanns Dieter Hüsch

Der siebte Monat, genannt Juli, ist von klein auf ein Abenteurer, ist der blaue Monat, müsste aber eigentlich der schwarze Monat sein, mit dem Totenkopf in der Flagge.
Denn er benimmt sich wie ein Piratenschiff, das gerade vom Mississippi-Delta aus den Sümpfen hinaus in die Welt gefahren ist, feucht, warm, schreiend heiß und wieder feuchtschwül in die Welt hinausgefahren ist von Erdteil zu Erdteil.

Der Juli ist ein Abenteurer mit einer Piratenseele. Er ist heute stahlblau und morgen marineblau, dann bleu und blue, dann graublau bis blau-schwarz, kapert sich die Menschen, verspricht ihnen schönes Wetter, es kommt aber nur heiße Luft daher.

Der siebte Monat ist ein Kreislaufmonat.

Alle Menschen fliehen aus ihren Städten, die meistens im Juli im Kessel liegen, fliehen in die Ferien, um sich dort vergiften zu lassen.

Der siebte Monat bringt die Menschen oft dahin und soweit, dass sie alles vergessen, Haus und Hof, Frau und Kinder.

Viele wollen gar nicht mehr nach Hause zurück, sondern sind in die Netze des Juli geraten wie Strafgefangene auf eine Galeereninsel.

Der Juli ist der Stiefbruder des Juni.

Er wartet ganz ruhig ab, bis er drankommt.

Und dann fällt er wie Captain Lafitte seinerzeit in New Orleans, vielleicht, Leser und Leserin, erinnern Sie sich, wenn nicht, ist es auch nicht

schlimm, fällt er wie Captain Lafitte in New Orleans in Gassen und idyllischen Wirtshäusern mit seinen angesteckten und ansteckenden Piraten über den Fremdling her, der gekommen ist, um einmal alles zu vergessen, um vier Wochen in den Sommer einzutauchen, den blauen Monat, blau auch im Sinne von trunken, sonnentrunken, oder im Sinne von faul, ferienfaul, blau auch im Sinne von treu.

Aber der Juli macht jede Treue zunichte.

Menschen gehen auseinander oder auf und davon, Tiere werden ausgesetzt, alte Leute in Altersheimen versteckt.

Der Wahnsinn bricht aus.

Der Sonnenstich arbeitet genüsslich vor sich hin. Einzig die Nacktbadenden glauben noch an das Natürliche.

Die Strandfundamentalisten sind auf dem Vormarsch.

Selbstverständlich legt der siebte Monat auch mal eine heitere Ruhepause ein, sodass alle ganz

erstaunt sind, dass er auch mal den Sommer richtig Sommer sein lässt.

Das ist aber nur dann zu spüren, wenn der Juli selbst in die Ferien geht, zum Mississippi-Delta aufbricht, um dort neue giftige Dämpfe aufzutanken, neue Piratenschiffe auszurüsten, Mannschaften anzuheuern, Pläne für Afrika und Asien zu machen, die sollen den Juli auch noch zu spüren bekommen. Ich habe jahrelang meine Ruhe gehabt, soll er neulich in einem Interview gesagt haben.

Jahrelang habe ich meine Ruhe gehabt.

Aber alle haben sie mich inzwischen vermarktet, alle haben mich kommerziell ausgebeutet. Wie gesagt, ich bin immer völlig überlaufen, überfordert, übers Ohr gehauen worden. Ich war das Paradies.

Heute ist die ganze Welt um diese Zeit mit Pappbechern, leeren Flaschen, Zeitungspapier und Speiseresten, Plastikgeschirr, faulem Obst und Zigarettenkippen, weggeworfenem Brot und alten

DAS WIRTSHAUS „ZUM ERZENDEL GABRIEL“

Petr Chudožilov

Es war ein ganz gewöhnliches Wirtshaus an der Ecke. Davor stand eine Gaslaterne, die einen geheimnisvoll gelben Lichtschein verbreitete. Es war sehr gemütlich, an den billigen, abgewetzten Tischen zu sitzen. Seit jeher nannte man das Lokal *Zum Erzenkel Gabriel*. Die Stammgäste unterhielten sich am liebsten über Engel und deren Bräuche. Der alte Wirt hieß Gabriel. Er sah ein wenig aus wie ein Engel. Er hatte auch ein engelhaft gutes Herz: Wenn jemandem das Geld fürs Bier fehlte, ließ er ihm gratis einschenken.

Wenn draußen die Windsbraut heulte und der polierte Zapfhahn behaglich glänzte, erzählten sich die Gäste mit gedämpften Stimmen die wunderlichsten Geschichten aus dem Leben dieser immer seltener werdenden Gefiederart. Ein Herr habe Enten gejagt und dabei irrtümlich einen Engel angeschossen! Melden konnte er es nicht, weil er keinen gültigen Jagdschein besaß. Er musste den verletzten Engel mit nach Hause

nehmen und ihn aus eigenen Kräften aufpäpeln, behauptete ein Erzähler.

„Na, so was!“, staunten die Stammgäste.

Ein anderer Engel wiederum zog mit den Schwalben in südliche Gefilde. Irgendwie hatten sie sich verspätet, sie wurden von einem Schneesturm überrascht und der gute Engel setzte sich zum Ausruhen auf einen Telegrafendraht eines winzigen Dorfes im Schwarzwald. Er schlief ein und im Schlaf fror er am Draht fest. „Der Weltuntergang wird kommen!“, schrie der Kirchendiener. „Ein gewöhnlicher Zungenengel!“, lachten die Bauern, als die Federn des himmlischen Boten auftauten. Sie steckten den Engel in die Kirche, machten ihn zum Pfarrer. Alle Dörfer in der Umgebung beneideten sie darum, die Kirche war immer brechend voll. Es sei sogar ein Fall bekannt, da ein ganz kleiner, unerfahrener Engel mit seinen Flügeln an einem Fliegenfänger kleben geblieben sei wie eine ganz gewöhnliche Fliege!

„Alles die reine Wahrheit!“, sagten die Stammgäste baff.

Eine alte Deutschlehrerin hatte eine ebenso alte, schon halb blinde Katze. Diese Katze brachte ihrer Herrin jeden Morgen eine angebissene Maus ins Schlafzimmer. Treu legte sie sie vors Bett, in der törichten Hoffnung, der Lehrerin so eine Freude zu machen. Einmal legte die Katze ihrer schlaftrunkenen Freundin einen verletzten, irrtümlich erjagten Engel zu Füßen. Mit dieser Katze nahm es ein ganz schlimmes Ende: Aus Unkenntnis und auch, weil sie nur noch sehr schlecht sah, fraß sie den hölzernen Kuckuck einer alten Schwarzwalduhr auf. Sie musste darauf bis zum Tod an seiner Stelle „kuckuck!“ rufen, damit die Lehrerin nichts merkte. Alle Stammgäste waren sich einig, dass es genauso gewesen war.

„Eine wahre Geschichte aus dem Leben!“, sagte der Wirt anerkennend.

„Blödsinn!“, erwiderte Herr Schmidlin und winkte unzufrieden ab. Das tat er immer, wenn er Engelsgeschichten hörte. „Märchen!“ Lieber bestellte er sich noch ein Bier für den Heimweg. Er

wohnte schon siebzig Jahre in einem schäbigen Haus. Noch nie war er einem Engel begegnet. Weder in der Wohnung noch auf dem Flur noch im Traum!

„Hören Sie mal“, fragte ich ihn einmal, „glauben Sie wirklich nicht an Engel, Herr Schmidlin?“

„Welche meinen Sie?“, tönte Herr Schmidlin.

„Diese kleinen, fröhlichen, dickbäuchigen Nacke-deis oder eher diese hohen, mageren Nachthemdler, die immer ernst dreinschauen und eine brennende Kerze in der Hand halten?“ Herr Schmidlin war sogar ein paar Mal unwürdig aufgesprungen um einen fliegenden Engel nachzuahmen.

Eine solche Respektlosigkeit gegenüber den Boten des Himmels entsetzte mich. Vergeblich hielt ich Herrn Schmidlin eine echte, nach Weihrauch duftende Engelsfeder unter die Nase. Ich hatte sie einst in der Kindheit von Engeln als Andenken bekommen. Sie war zart wie eine mütterliche Liebkosung. Auf Herrn Schmidlin machte dies natürlich keinen großen Eindruck.

EINKAUFEN

Rafik Schami

Mit meiner Mutter einkaufen zu gehen ist ein Erlebnis! Ich gehe selten mit ihr zum recht weit entfernten Basar, weil das immer sehr lange dauert. Heute aber habe ich sie begleitet.

Ich wundere mich immer darüber, wie die Händler meine Mutter unter Tausenden von Kunden, die im Basar Monat für Monat einkaufen, wiedererkennen. Sie fragen sie nach meinem Vater, und sie fragt nach ihren Frauen und Kindern. Manchmal setzt sie sich zu einem hin, lässt sich Stoffe und Kleider zeigen, trinkt Kaffee, erzählt und hört seinen Geschichten zu, dann steht sie auf und geht, ohne etwas zu kaufen, und der Händler ist nicht einmal sauer. Fängt sie aber erst einmal an zu handeln, muss ich Hiobs Geduld aufbringen. Heute war es wieder mal so.

Meine Mutter fand einen guten Stoff und fragte, was der laufende Meter davon koste. Der Händler nannte einen Preis und betonte, er sei nur deshalb so billig, weil meine Mutter eine Stammkundin sei. Statt sich zu freuen, wurde sie zornig

und bot die Hälfte der Summe. Der Händler räumte den Stoff weg und schimpfte, er sei doch kein Dummkopf, der seinen besten Stoff mit Verlust verkauft. Für diesen niedrigen Preis zeigte er ihr einen schlechteren Stoff. Meine Mutter prüfte ihn mit einer kurzen Handbewegung und sagte, so schlecht sei dieser Stoff zwar nicht, aber sie wolle den ersten. Sie bot dem Händler aber ein paar Groschen mehr. Der schrie entsetzt auf und warf meiner Mutter Unbarmherzigkeit gegenüber seinen Kindern vor, ging aber mit dem Preis etwas runter. Der Vorwurf der Unbarmherzigkeit hätte meine sensible Mutter zu Tränen rühren sollen, aber sie lachte, wünschte den Kindern Gesundheit und Glück und bot ein paar Groschen mehr. Diesmal reagierte der Händler milde und lustig. Er erinnerte meine Mutter an den ersten Einkauf bei ihm. Das war vor dreißig Jahren gewesen, aber er wusste noch genau, dass sie damals ein blaues Kleid angehabt hatte und sehr schön aussah. (Sie sieht heute noch wunder-

INHALT

Immer auf Reisen

Joachim Ringelnatz, Schweigende Fahrgäste	6
Katrin Nehlsen, Schutzengel im Urlaub	7
Albert Schweitzer, Der Himmel	14
Kurt Tucholsky, Die Kunst, falsch zu reisen	17
Überliefert, Engel stützen eine Brücke	25
Ewald Arenz, Hohe Zeit	28
Petr Chudožilov, Das Ende der Rheinpiraten	34
René Schickele, Oft spielen wir	44
Johann Peter Hebel, Eine seltsame jedoch wahre Geschichte	51

Ankommen ist eine Kunst

Joachim Ringelnatz, Landflucht	56
Axel Hacke, Urlaubsreisen	58
Joachim Ringelnatz, Sommerfrische	62
Franz Kafka, Tagebuch-Eintragung vom 25.6.1914	63

Kurt Tucholsky, Dass man den lieben Herrgott um seine Jahreszeiten betrügen kann –!	67
---	----

Müßiggang ist nicht aller Laster Anfang

Joachim Ringelnatz, Meine Schuhsohlen (Auszug)	75
Fabian Vogt, Engel auf Urlaub	76
Astrid Lindgren, Inga und ich machen Menschen glücklich	95
Stefan Zweig, Anton	108
Hanns Dieter Hüsch, Juli	116
Petr Chudožilov, Das Wirtshaus „Zum Erzengel Gabriel“	122
Hans Manz, Der Engel im Kirschbaum	131
Gilbert Keith Chesterton, Über das Im-Bett-Liegenbleiben	134
Joachim Ringelnatz, Ferienbrief	143
Rafik Schami, Einkaufen	150

QUELLENVERZEICHNIS

Ewald Arenz, Hohe Zeit aus: Ewald Arenz, Meine kleine Welt, ars vivendi verlag, Cadolzburg 2008, S. 28-32, Copyright © 2008 ars vivendi verlag GmbH & Co. KG

Gilbert Keith Chesterton, Über das Im-Bett-Liegenbleiben, aus: Gilbert Keith Chesterton, Ballspiel mit Ideen. Kleine Prosa aus dem ersten Jahrzehnt. Übersetzt von Martin Müllerott © dt. Übersetzung Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 1963

Petr Chudožilov, Das Wirtshaus „Zum Erzengel Gabriel“ und Das Ende der Rheinpiraten, aus: Petr Chudožilov, Zu viele Engel. Weihnachtsgeschichten aus dem Tschechischen von Susanna Roth mit Illustrationen von Cornelia von Seidlein © Carl Hanser Verlag München 2008

Astrid Lindgren, Inga und ich machen Menschen glücklich, aus: Wir Kinder von Bullerbü © Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg

Hans Manz, Der Engel im Kirschbaum. Alle Rechte beim Autor

Katrin Nehlsen, Schutzengel im Urlaub, aus: Hildegard Toma (Hg.), Engel sind dir immer nah. Die schönsten Engelgeschichten und Gedichte, Coppenrath, Münster 2012. Alle Rechte bei der Autorin

Rafik Schami, Einkaufen. Aus: Rafik Schami, Eine Hand voll Sterne © 1987/1992 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim/Basel

Albert Schweitzer, Der Himmel. © Verlag C. H. Beck, München